№ 42 Neue Gartenlaube. 1898

Beilage zum „Danziger Courier“.

Wie sich zwei Herzen gefunden.

Novelle
von
J. v. Brun-Barnow. [3]

(Fortsetzung.)

Es war eben das alte Lied, jeder wollte seine Erfahrung selbst machen. In jungen Jahren war man nicht viel anders gewesen, warum da sich unnötig aufregen, wenn man mit seiner Weisheit andre nicht klug machen konnte. Seine Alte war freilich für diese Philosophie nicht zu gewinnen — nun, die Philosophie war ja für Weiber überhaupt nichts, wenn es auch Emanzipierte gab, die sich mit Erfolg an ihr Studium versucht hatten. Keine Regel ohne Ausnahme!

Mit heiterm Blick sah sich der alte Herr, während er sein Pfeifchen schmauchte — die Briefe konnten einstweilen noch warten — in seinem Studierzimmer um. Alles um ihn her sah alt aus, bis auf seinen braunen Hausrock und seine gestickten Pantoffeln herab. Auf dem großen Sekretär vor ihm standen in gelbem Schweinsleder gebundene medizinische Schriften; ihnen zur Seite längs der Wand auf Regalen, Flaschen und Mixturen von allen Größen und Farben. Neben diesen in bester Ordnung die verschiedensten chirurgischen Instrumente. In dem Kamin brannte, da der alte Herr die Wärme liebte, trotz der hellen Märzsonne draußen ein lustiges Feuer und warf sein flackerndes Licht auf einen zur Seite befindlichen grünen Vorhang, hinter dem sich ein menschliches Gerippe, der Schrecken aller Hausmädchen befand, auf dessen gelben Knochen mit Zahlen lateinische Namen verzeichnet waren.

Dr. Lermann griff zu den Briefschaften. Er nahm den zunächstliegenden und schnitt mit dem Falzbein sorgsam und bedächtig den Umschlag auf. Ebenso bedächtig schob er sich die Brille zurecht, die er vorher noch mit dem Tuch abpoliert hatte, entfaltete das Schreiben und überflog die wenigen Zeilen mit überraschten Blicken und gerunzelter Stirn.



Mannschaftsraum der Berliner Feuerwehr.

„Weiß der Teufel, was will er denn damit sagen?“ murmelte er. „Verreist plötzlich, sagt mir Lebewohl und bittet mich, meinem Mündel ein treuer Freund und Ratgeber zu bleiben? Hat sich schön mit Ratgeber, wenn man alles besser wissen will. Aber daß er mich, dieser Luftikus darum bittet, dahinter muß etwas stecken.“

Der alte Herr stemmte seine lange Pfeife ärgerlich neben sich an den Sessel, als sei sie daran schuld und kaute heftig an der Unterlippe.

„Hat am Ende ihn das Verlöbnis gereut — geht auf und davon — sieht ihm ähnlich — weiß ja überhaupt nicht, was er will. Nun, meinetwegen mag er zum Teufel fahren — nur die Resa dauert mich — ist bei allem Starrsinn und Trotzkopf ein braves Mädel, hat so eine Flucht nicht verdient. — Ja, da wird mir wohl nichts andres übrig bleiben als zu dem armen Kinde zu gehen.“

Er erhob sich. Immer noch halb leise, halb laut sein Selbstgespräch haltend, vertauschte er seinen Hausrock mit einem Ueberzieher, knöpfte ihn bis unters Kinn zu, stülpte sich seinen weichen Schlapphut auf den Kopf, griff zum Stock, nahm, wie um zu diesem Gang sich erst zu stärken, eine kräftige Priese — klappte die Dose wieder zu, steckte sie ein und verließ sein Zimmer.

Im Vorflur machte er die gegenüber liegende Thür auf und rief hinein: „Liebe Alte, ich gehe noch einen Weg aus, stell' mir den Kaffee auf mein Zimmer, in einer Stunde spätestens bin ich wieder da.“

„Ja, weshalb bringst Du Dich denn heut um Deine Nachmittagsruhe, Alter?“ tönte von drinnen eine freundliche, etwas tiefe Stimme zurück. „Ist denn der Gang so eilig?“

„Ja, Alte!“ war die kurze Antwort. Dann schloß er wieder die Thür und verließ raschen Schritts die Wohnung. Seine Frau brauchte von dem Gang nichts zu wissen, erfuhr es früh genug, wenn die Resa, das arme Kind, nun doch auf sie angewiesen wurde; denn

daß er ihr jetzt ein Heim bei sich anbieten und seine Frau dieses Anerbieten nun auch ganz in der Ordnung finden mußte, war bei ihm beschlossene Sache, nur vorher kein unnötig Gerede und Aufregung.

Die Luft wirkte beruhigend auf die eigne Unruhe. „Es wird nimmer so heiß gegessen, wie gekocht wird!“ philosophierte er sich diese Unruhe mit der bekannten Volksweisheit fort. Aber sie kehrte trotzdem in verstärktem Maße wieder, als ihm auf der Treppe zu Resas Wohnung polternd und erhitzt ein fünfzehnjähriger junger Mensch entgegen kam und an ihm vorbeistürzen wollte.

„Nun, Richard, wohin so hastig? Der Schwester ist doch nichts zugestoßen?“

„Ach, Sie sind es, Onkel! Es ist hier schon so dämmrig, ich erkannte Sie nicht. — Ich will zu Walther. Er soll mir Rede stehen — ja, das soll er!“

„Da nimm Dir nur auch Geld zu einem Billet nach Hamburg mit.“

Richard stutzte. „Er — er ist —“

„Nach Hamburg abgereist,“ ergänzte sein Vormund. „Doch“ — er nahm des Jünglings Arm — „ich denke, wir besprechen das besser oben bei Deiner Schwester, als hier auf der Treppe.“

„Nein, das geht nicht. Resa will niemand sehen. Sie hat sich eingeschlossen — nicht einen Bissen hat sie zu Mittag gegessen, nachdem sie mir gesagt, daß alles zwischen ihr und Walther aus, weil wir arm und er stellenlos. Es ist geradezu empörend!“

„Was ist empörend?“ Doktor Lermann fragte es mit erzwungenem Humor, indem er mit Richard wieder das Haus verließ und den Weg nach seiner Wohnung einschlug.

„Daß er Resa sitzen läßt, bloß weil wir arm und er stellenlos — das thut kein anständiger Mensch!“

„Das ist Ansichtssache. Viele würden dieses nicht allein für anständig, sondern für durchaus vernünftig halten. Die Lesarten sind eben verschieden.“

„Nun, was Walthers Vernunft anbetrifft, so hat der von solcher nicht gerade viel aufzuweisen,“ brauste Richard auf. „Er ist nichts als ein erbärmlicher Selbstsüchtler!“

„Lieber Junge!“

„Ich bin kein Junge mehr. Ich werde jetzt als der Beschützer meiner Schwester auftreten und mich mit Walther schießen.“

„In Hamburg?“ fragte gleichmütig der alte Herr.

„Sie spotten über mich, Onkel, weil Sie denken, so ein Sekundaner weiß überhaupt nicht einmal mit Waffen umzugehen. O, ich werde schon zeigen, daß ich mit diesen zu hantieren und die Ehre meiner Schwester zu verteidigen weiß.“

„Ja, in aller Welt, mein Junge, wer hat denn die angegriffen? Etwa dieser Herr Walther, der zu feige war, den Kampf mit dem Leben für zwei, statt einem Menschen aufzunehmen? Danke dem Himmel, daß er sich noch zur Zeit zu dieser Feigheit bekannt und Deine Schwester nicht an seine zweifelhafte Existenz und wankelmütige Natur durch den Kirchensegen gebunden hat, den dieses arme, verblendete Mädchen nicht rasch genug über sich und dem Lustikus sprechen lassen wollte. Euer großes Genie, für das Ihr Euern Vetter gehalten, ist meines Erachtens überhaupt keinen Schuß Pulver wert, also von Ehre angreifen, wenn er sie aufgiebt, kann nicht die Rede sein.“

„Resa teilt aber diese Auffassung nicht und ist totunglücklich.“

„Und Du glaubst sie glücklicher zu machen, wenn Du ihren Coeurbuben totschießt oder Dich von ihm totschießen läßt?“

„Ja, was soll ich denn machen, um ihr Genugthuung zu schaffen?“ fragte Richard herabgestimmt in ungeduldig gereiztem Ton. „Raten Sie mir doch!“

Doktor Lermann hatte seine gute Laune, die ihn selten verließ, vollständig wieder erhalten. Des Knaben Richards Zorn hatte den seinen entwaffnet.

„Ich würde Dir mit Goethe antworten: Von dem, der Rat verlangt, ist's Beschränktheit; von dem, der ihn giebt, Anmaßung! Da ich aber annehme, dieser große Mann hat sich niemals in Deiner, viel weniger in Deiner Schwester Lage befunden, so glaube ich, darf ich mir, ohne seiner Weisheit entgegen zu treten, einen Rat erlauben. Und der ist folgender: Gehe Du zur Abkühlung noch ein Stündchen spazieren. Ich werde unterdes mit meiner Alten Rücksprache halten und ihr den Vorschlag machen, Dir samt Deiner Schwester bei uns eine Heimat zu bieten, in der Deine Schwester sich uns im Häuslichen nützlich machen, ihre Malstunden weiter besuchen und sich meinetwegen zur Künstlerin, wenn sie es nicht anders will, ausbilden kann!“

Richard war wie umgewandelt. Alles schien vergessen, selbst daß man sich, wenn auch auf einer stillen, ziemlich menschenleeren Straße befand, wo laute Ausbrüche der Freude ebenso auffallend, als die des Zornes waren. Jubelnd warf er die Sekundanermütze in die Luft, fing sie wieder auf und rief begeistert: „Das ist ein famoser Vorschlag — also Du bist nun doch dahinter gekommen, daß Resa kolossales Talent hat.“

Sein Vormund, der schon eine Weile liebkosend mit seiner Schnupftabaksdose gespielt hatte, nahm bedächtig eine Prise. „Nein,“ meinte er gelassen, „dahinter bin ich nicht gekommen. Ihr Talent geht meines Erachtens über die Durchschnittsmasse der schönmalenden jungen Damen nicht hinaus. Aber da sie sich nun einmal in den Kopf gesetzt, Künstlerin zu werden, will ich ihr wenigstens darin nichts in den Weg legen.“

Richard fühlte sich bitter enttäuscht, aber nicht überzeugt. „Ach,“ sagte er wegwerfend, „ich weiß schon, von wem diese Deine Ansicht kommt. Natürlich von Deinem Kunsthistoriker von Sohn, der Dir diese eingeblasen hat.“

„Natürlich! Er hat sich dazu einer meiner Glasröhrchen für Ohrenleidende bedient.“

Richard, der durchaus nicht unempfänglich für Humor war, lachte und stimmte sofort einen gleichen Ton an. „Du kannst mir einmal so ein Röhrchen borgen, daß ich Resa die ganze dumme Liebesgeschichte mit Walther aus dem Kopf blasen kann. Ich wette, wenn er heut wiederkommt, ist aller Stolz nur eitel Liebe und eigentlich bin ich froh, daß sie ihn los ist.“

„Ich verstehe, man war immer so ein bischen eifersüchtig!“

Richard wurde rot, fuhr auf und wehrte sich heftig gegen solche Voraussetzung. Sprach von seinen brüderlichen Pflichten, über der Schwester Glück zu wachen und der Erkenntnis, die er gewonnen, daß Walther überhaupt nicht der Mann sei, der seiner klugen Schwester lange imponiert hätte. Wenn es nicht die verwandten Ziele gewesen, die sie beide verfolgt: er als Dichter, sie als Malerin, hätten sie sich sicherlich nicht in einander verliebt.

Dagegen konnte der alte Herr nichts einwenden, da dieses genau seine Ansicht — wenn er sich daneben auch sagte, daß sein Sohn gleiche Ziele im Auge, die bei seinem Mündel wahrscheinlich deshalb weniger verfingen, weil er es mit diesen ernst, sehr ernst nahm und gegen allen Dilettantismus scharf zu Felde zog, sich für Halbes nicht erwärmen, noch weniger, um zu gefallen, liebenswürdige Redensarten machen konnte. Er war eben kein Formenmensch und Damenfreund! Mein Himmel, seine einzige Damenbekanntschaft waren überhaupt nur ein paar ältere Frauen, die bei seiner Mutter verkehrten und junge Mädchen außer Resa kannte er keine, da zufälligerweise die wenigen Bekannten, die man hatte, keine Töchter oder bereits verheiratete besaßen. Außer dem Hause aber Damenbekanntschaft suchen, dazu war sein ernsthafter, ungewandter Sohn eben nicht beanlagt — und das war gut! — — — —

Draußen an der Vorsaalthür klingelte es. Das Mädchen ging, um zu öffnen.

„Ach, Sie sind es, Frau Doktor! Das Fräulein wollte für niemand zu Hause sein. Doch ich denke, bei Ihnen macht sie eine Ausnahme; bitte, treten Sie ein.“

Bei diesen Worten hatte sie die Thür nach dem Wohnzimmer geöffnet und rief mit dem Vorrecht eines alten, verwöhnten Dienstboten hinein: „Fräulein Resa, da ist Frau Doktor, die konnte ich nicht gut abweisen.“ Damit ließ sie die alte Dame ein und schloß die Thür hinter der Eintretenden wieder zu.

Diese, zwar eine hohe Sechzigerin, war noch immer eine stattliche, hübsche Frau, der man es ansah, daß sie das Hausregiment führte. Sie verschmähte in ihrer Kleidung jedes Zugeständnis, welches sie der Mode machen könnte, trug einen Longshawl, wie er vor vierzig Jahren Mode gewesen und einen gezogenen seidenen Hut mit Federausputz und breiten schwarzseidenen Bindebändern. Trotz alledem machte sie damit weder einen lächerlichen, noch auffallenden, sondern höchstens einen befremdlichen Eindruck, der aber mehr anziehend als komisch wirkte. Ihr schneeweißes Haar, das sie in zwei dichten Lockenscheiteln trug, was ihr gut geschnittenes Gesicht mit den überraschend jugendlich blickenden braunen Augen ehrwürdig einrahmte, gaben ihr das Aussehen einer schönen, wohlerhaltenen Matrone und standen vorzüglich zu ihrer warmgeröteten Gesichtsfarbe. Sie besaß ein tiefes, volles Organ, was jedem Wort, das sie sprach, Bedeutung verlieh, insbesondere, da sie durchaus keine Frau von vielen Worten war.

Resa verehrte diese Frau, aber sie fürchtete sie zugleich. Ihr für alles Schöne empfänglicher Geist konnte sich dem Zauber dieser klaren braunen Augen nicht entziehen, die so streng und liebevoll zugleich zu blicken verstanden — die aber auch alles mit einer Schärfe sahen und beurteilten, daß sie sich niemals so unmündig, so unsicher erschien, als wenn sie Ursache hatte, ihre Kritik zu fürchten. Und das war jetzt der Fall.

In sich versunken, den Kopf in die Kissen des Sofas vergraben, so hatte sie den Tag über zugebracht. Erst fassungslos, ganz gebrochen in ihrem Zimmer, wo sie sich eingeschlossen, dann als die Dämmerung kam und mit ihr das Gefühl grenzenloser Verlassenheit zugenommen, daß es sich wie ein Bleigewicht auf Geist und Seele gelegt, war sie hinüber ins Wohnzimmer gegangen. Sie mußte den Bruder sehen, sprechen — „die Zukunft und was nun?“ mit dem einzigen

Menschen überlegen, von dem sie Teilnahme, Verständnis erwarten konnte und durfte.

Aber der Bruder war fort, schon fort ein paar Stunden, wie ihr Hanne, das Mädchen berichtete. Der arme Junge — natürlich, sie hatte ja seinen Zuspruch so schroff zurückgewiesen — ach, sie fing ja alles, alles verkehrt an; verstand nichts — mein Gott, wie sollte das werden!

So hoffnungsvoll sie gewesen, so thatkräftig sie ihr Schicksal hatte in die Hand nehmen wollen, so hoffnungslos, so hilf- und ratlos fühlte sie sich jetzt. Wenn ihr Vormund wenigstens seiner Frau nichts von ihren zertrümmerten Aussichten, ihrer thörichweil sich Deine Eitelkeit durch den Beifall, die Auszeichnung eines Talents geschmeichelt sah, das dem Deinen gleichen Beifall schenkte? Sich und Dich für etwas Außergewöhnliches hielt, welches für Höheres ausersehen schien, als gleich gewöhnlichen Sterblichen den Weg des Alltäglichen zu verfolgen. Indem hierin der Geliebte ihr vollständige Ebenbürtigkeit neben sich eingeräumt, hatte der andre kalt und ablehnend ihr gegenüber gestanden, es nicht einmal gelten lassen, daß sich ihr Talent über die Mittelmäßigkeit der schönmalenden Damen erhob. Das hatte Bitterkeit und Abneigung gegen ihn erzeugt und sie vollends dem Geliebten in die Arme geführt.

gut war. So eine Schwärmerei war noch lange keine ernste Liebe. Jetzt konnte sein Erich an die Reihe kommen. Sie paßten beide ganz gut zusammen; er war kein Pedant, hatte Verstand und Herz auf dem richtigen Fleck und sie besaß von beiden auch genug, um ein verständiges Weib zu werden. Zuerst hatte er dafür ein paar Bolzen abgeschossen, nun mochte seine Alte sich auch mal darin versuchen; Weiber verstanden ohnedies solche ehelichen Kuppeleien besser und wußten so ein Mädchenherz schon auf eine Heirat zu stimmen. Zwar sagt Apostel Paulus: Heiraten ist gut, nicht heiraten ist besser — immerhin hielt er es mit dem heiraten, schon vom



(Mit Genehmigung der Photographischen Gesellschaft in Berlin.)

Eine Katzenfamilie.

Ein allerliebstes Bild hat Julius Adam in dem Vorstehenden seinem Pinsel entlockt. Mama Kätzin hat ihren Liebling, den schon etwas schnurenden, kleinen Kater sanft zu sich hergezogen, während Tildchen, der Mama Herzblättchen, sinnend nach einem Brummer starrt, welcher unter der Decke des nahen Lusthäuschens herumschwirrt und summt. Nicht lange mehr wird Tildchen seine Betrachtungen ungestört fortsetzen können, denn die sechs Pfötchen ihrer Schwestern ragen schon, zu jeder Häkelei bereit, über den zerbrochenen Korbrest, welcher der ganzen Familie bislang am Tage zur Lagerstätte diente.

ten Liebe zu Walther verraten, und ihr dadurch wenigstens diese Niederlage erspart blieb.

Wie würde ihr Sohn dieselbe auffassen? Er, dessen Liebe sie zurückgewiesen, die sich erst mit einer Werbung durch den Vater hervorgewagt, als er sie verarmt, heimatlos dem Kampf ums Dasein preisgegeben wußte, hingegen derjenige, um dessentwillen sie diese seine Werbung zurückgewiesen, sie demselben mitleidslos überlassen hatte.

Resa besaß einen zu scharfen Verstand, um nun, wo einmal der Schleier von ihren Augen genommen, sich nicht klar zu machen, was sie durch ihre Verblendung sich verscherzt hatte. Und weshalb? fragte die Reue. Weshalb diese Blindheit? War es nicht nur,

Erichs Mutter ahnte von diesen Vorgängen nichts, da ihr Mann es für besser befunden, sie einstweilen noch im unklaren über die Ver- und Entlobungsgeschichte seines Mündels zu halten. Einesteils wollte er Resa die Beschämung darüber gern ersparen, anderenteils kannte er seine Alte, die es nicht unterlassen würde, ihre moralische Entrüstung über diesen Fall auszusprechen. Weshalb aber das schwer genug gebeugte Mädchen auch noch mit Moralvorlesungen beunruhigen und quälen, es würde mit seinem klaren Köpfchen schon früh genug dahinter kommen, wie er, ihr Vormund, in allem, was er über diesen Walther gesagt, nur allzu recht gehabt.

Wer weiß, zu was die ganze Sache nicht ärztlichen Standpunkt aus und dann — er hatte seine Erfahrung, was hatte er nicht mit seiner Alten für ein gemütliches Leben geführt — freilich, der Pantoffel hatte nicht gefehlt, aber es war ein ganz weicher Filzpantoffel gewesen, den läßt man sich schon gefallen.

Die Doktorin führte seine, ihr nur angedeutete Mission über Erwarten gut aus. — Resa nahm nicht allein die angebotene Heimat für sich und ihren Bruder bei dem alten Paar an, sondern hatte sogar, wie diese ihrem Mann berichtete, auf ihre vorsichtig gestellte Frage, ob sie wegen Erichs doch schließlich andern Sinnes geworden, mit beredten Thränen geantwortet, als sie die Zitternde liebevoll in ihre Arme geschlossen.

(Fortsetzung folgt.)



Zu unsern Bildern.

Tag und Nacht auf der Hauptfeuerwache in Berlin. Sobald die Mittagszeit herangekommen, wird den Feuerwehrmännern von ihren Angehörigen, in großen Körben das Essen gebracht. Dasselbe wird dann im Mannschaftsraum, den unser Bild auf der ersten Seite dieser Nummer wiedergiebt, an den verschiedenen Tischen verzehrt. Der Gedanke, die Beköstigung der Mannschaften an Ort und Stelle selbst einzuleiten, soll in neuester Zeit wieder eingehender erwogen sein.

Begründeter Zweifel.



Hausmädchen zur Köchin: „Sie weinen ja, Rieke, was ist Ihnen denn?"
Köchin: „Ach Jott, mein Schatz hat in die Lotterie jewonnen."
Hausmädchen: „Ist denn das so schlimm? Freuen Sie sich doch darüber."
Köchin: „Nee, nee, nun wird er kisetig (anspruchsvoll) werden, und janz so wie bei Dressel Untern Linden versteh' ick det Kochen doch nich."



Ernst u. Scherz.

Große Männer haben auch ihre „menschlichen" Seiten und bisweilen haben sie sogar irgend eine Eigenschaft, welche von ihrer sonstigen Größe gewaltig absticht. Einer der krassesten Fälle dieser Art ist bei Rembrandt zu verzeichnen, dessen Habsucht und Geiz geradezu krankhaft waren. Er sann denn auch beständig auf Mittel, seine Arbeiten so teuer als möglich zu verkaufen. So ließ er einzelne seiner Bilder durch seinen Sohn anbieten, und dieser mußte vorgeben, der Vater wolle sie nicht veräußern, er habe sie entwendet. Andere Gemälde ließ er versteigern, wohnte aber der Auktion verkleidet bei und trieb die Preise selber in die Höhe. Eines Tages verbreitete er die Nachricht, er wolle seine Heimat für immer verlassen und — die List gelang. Die Kunstfreunde stürmten sein Haus, um noch etwas von seinen Werken zu erlangen, sie zahlten jeden Preis. Die Platten zu seinen Kupferstichen ließ er oft abdrucken, ehe die Zeichnung vollendet war. Nachdem dann eine größere Anzahl Exemplare verkauft war, kam er erst mit der vollendeten Zeichnung heraus und häufig brachte er nach einiger Zeit an derselben Zeichnung wieder Veränderungen an und verkaufte sie zum drittenmale — sie wurden so nur mit größerer Begierde gesucht und immer höher bezahlt, da natürlich jeder danach strebte, den besten Rembrandt zu haben. Es ist gewiß einer der seltsamsten Gegensätze, wenn man diesen Schachersinn des großen Meisters neben das wunderbare Genie, die ergreifende Gemütstiefe in seinen Werken stellt.

Aus Afghanistan. Im Lande des Emirs von Kabul ist der Heiratsvermittler — der Astrologe. In den Sternen steht nämlich nach dem Aberglauben des Landes Glück oder Unglück einer Ehe geschrieben. Und so leben denn in der Stadt Kabul allein einundzwanzig Astrologen, von denen fünf im ausschließlichsten Dienst des Emirs stehen. Natürlich nimmt so ein Wahrsager bei jedem Hochzeitsmahl den Ehrenplatz ein; ebenso natürlich aber ist es auch, daß man sich an ihn hält, wenn eine Ehe trotz seiner Weissagung schlecht ausgeht. Und so soll denn das Geschäft ebenso reich an Ehren, als an Schlägen sein, die dem Propheten von enttäuschten Ehegatten gelegentlich etwas reichlich zugemessen werden. Da sind unsre Heiratsvermittler bei all' ihrer Nichtsnutzigkeit doch schlauer; erwischen lassen sich die nicht.

Beruhigung. Barbier (zu einem Kunden, der vom Gehilfen rasiert wird und sich sehr ängstlich zeigt: „Ach, beruhigen Sie sich nur, Sie werden nicht geschnitten! . . . Und selbst wenn Sie geschnitten würden, kann es nicht gefährlich werden — mein Gehilfe ist ja ein durchgefallener Mediziner!"

Neues Wort. A.: „Na, wo kommen Sie denn her?" B.: „Ich habe eben wieder eine Hypothek auf mein Haus aufgenommen." A.: „Aber Mensch, Sie sind ja der reine Hypotheker!"

Auflösung
des Rätsels aus der ersten Nummer dieses Quartals:
Briefkasten.

Der goldene Mittelweg. Vater (der mit seinem Söhnchen durch ein Volksvergnügungslokal spaziert und an die Stelle gelangt, wo die gesattelten Esel stehen): „Willy, ich laß Dir jetzt die Wahl: willst Du lieber auf dem Esel reiten oder heut abend mit ins Theater gehen? Also rasch, entscheide, was Du lieber willst?" Willy (nach einigem Nachdenken): „Auf'm Esel ins Theater reiten!"

Ein Unterschied. „Ihr Sohn war früher bei einem Bäcker, jetzt ist er bei einem Südfruchthändler, wie geht es ihm denn?" — „O, da ist blos ein kleiner Unterschied — der Bäcker gab ihm immer eine Backpfeife und der Südfruchthändler giebt ihm Ohrfeigen."

Dem berühmten Violinspieler Vieuxtemps begegnete einst auf einer Kunstreise ein etwas unbequemer Fall. Er hatte sein Absteigequartier bei einem reichen Russen genommen und war nicht wenig entsetzt, als er beim Mittagsessen unter dem Tisch einer schwarzen Masse glühende Augen auf sich richten sah. „Lassen Sie sich nicht stören," sagte die Dame vom Hause, „es ist der schwarze Wolf, er ist zahm.". Als Vieuxtemps sich abends schlafen legen wollte, zeigte sich ihm dieselbe schwarze Masse. „Lassen Sie sich nicht stören, es ist der schwarze Wolf, ich will ihn wegjagen!" sagte der Bediente. Am andern Morgen hörte Vieuxtemps Flintenschüsse vom Hof herauftönen. „Was bedeutet das?" fragte er den eintretenden Bedienten. „Lassen Sie sich nicht stören," antwortete dieser, „man erschießt unsern schwarzen Wolf, weil er diese Nacht unsern Koch zerrissen hat."

Verschiedene Trauer. In ein Modewarengeschäft tritt eine Dame in Halbtrauer und wendet sich an die Verkäuferin mit den Worten: „Ich möchte einen recht kostbaren Trauerhut kaufen, bitte, legen Sie mir welche vor." Die Modistin thut ihr bestes, umsonst; endlich fragt sie: „Dürfte ich mich vielleicht erkundigen, um wen gnädige Frau Trauer tragen: „Ist es vielleicht der Herr Gemahl?" „Ach nein!" war die rasche Antwort, „es ist meine Schwiegermutter!" Wie inniges Verständnis leuchtete es im Gesicht der Verkäuferin auf: „Dann wollen gnädige Frau vielleicht dieses reizende Hütchen in Rosa versuchen?"

Geographisches Scherzrätsel.

Ich wollte einsam und verstohlen
Mich in dem Rätselwort erholen.
Da kam mein Rätselwort, mir folgend unabläßig;
Mit der Erholung war es Essig.

Schiebrätsel.

(Für unsre kleinen Leser.)

Aus folgenden 14 Wörtern sollen, ohne deren Reihenfolge zu ändern 15 neue Wörter gebildet werden:

**Schill Erde Gent Halm Osten Teheran
Esther Messe Ideal Tarasp Ernte
Igel Basel Amthor.**

Dreisilbige Scharade.

Sobald einst aus den beiden ersten
Die Dritte freundlich zu Dir spricht,
Dann ist Dir günstig auch das Ganze.
Schnell greife zu und zaudre nicht.

(Auflösungen folgen in nächster Nummer.)

Auflösungen aus voriger Nummer:
des Rebus: **Intentantur**; des Silbenrätsels: **Lotterie**; des Rätsels: **Ranke**; der zweisilbigen Scharade: **Darmstadt**.

Verantwortlicher Redacteur W. Herrmann, Berlin-Steglitz.
Druck und Verlag von
Ihring & Fahrenholtz, Berlin S. 42, Prinzenstr. 86.